

lenkt wurde und 3) mit dem Katalog – in Verbund mit anderen Beschreibungen der vergangenen Jahre⁴ – eine wesentliche Vervollständigung der Bildes der „Türkenrezeption“ (und hiermit einhergehend auch der Beteiligung an den Türkenkriegen) der nordhessischen Fürstentümer geleistet wird. Mag hier Vieles noch künftigen Forschungen vorbehalten bleiben, so ist mit der Beschreibung der wertvollen Sammlung und ihrer Verortung in der hessischen Landesgeschichte wie auch in der Geschichte des Austauschs mit dem Osmanischen Reich und dessen Wahrnehmung durch das Abendland (zumindest aber am landgräflichen Hof) immerhin ein bedeutsamer Fortschritt erzielt worden.

Göttingen

MICHAEL KNÜPPEL

CHRISTIAN VOSS, WOLFGANG DAHMEN (Hrsg.): *Babel Balkan? Politische und soziokulturelle Kontexte von Sprache in Südosteuropa* (= Südosteuropa-Jahrbuch Band 40). München, Berlin, Washington: Otto Sagner 2014. 334 S. ISBN 978-3-86688-441-0.

Babel Balkan? stellt die Beitragsveröffentlichung zur eponymen Tagung dar, die vom 1.–5. Oktober 2012 in Tutzing abgehalten wurde, und soll „auf eine Revision der Fremdwahrnehmung Südosteuropas als prototypische Heimat instrumentalisierter Sprache im Rahmen von ‚Balkanisierungsprozessen‘, d.h. kleinstaatlichen Fragmentierungen“ hinzielen.

In diesem Band sind 15 Beiträge zu finden, die thematisch in vier Teile gegliedert sind. 1. Teil: Sprachkontakte und osmanische legacy (2 Artikel), 2. Teil: Klein- und Mehrsprachigkeit (4 Artikel), 3. Teil: Politisierung von Sprache (6 Artikel) und 4. Teil: Sprache und Diskriminierung in Südosteuropa (3 Artikel).

Im ersten Teil werden Griechisch und Türkisch, als ehemalige Prestigesprachen des Balkans, unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit historischer Sprachkontakte berücksichtigt und als *osmanische legacy* beschrieben. Im zweiten Teil geht es um Klein- und Mehrsprachigkeit und die politischen Instrumente, die zu ihrem Schutz bereitstehen und europäische (i.e. der EU) Sprachenideologien widerspiegeln. Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen wird erklärt und deren Umsetzung in einzelnen Sprachgebieten geschildert. Der dritte Teil untersucht Langzeitwirkungen der vom Kommunismus geprägten Sprachpolitik nach 1945. Dieser Teil ist bei weitem der längste (6 Aufsätze), wobei neben den Abhandlungen über Balkansprachen auch ein Aufsatz zu Sprachen und Sprachpolitik in Belgien zum Vergleich dazugesetzt wurde. Der vierte und letzte Teil widmet sich der sprachlichen Diskriminierung, wobei *Gender* und *Ethnizität* hier eine Rolle spielen.

4 Zu denken wäre hier etwa an die Beschreibungen der Turcica im Schloss zu Bad Arolsen (KÜMMEL, Birgit; HÜTTEL, Richard [Hrsg.]: *Arolsen: indessen will es glänzen. Eine barocke Residenz*. Korbach 1992) oder die der sich in der dortigen Fürstlich-Waldeckschen Hofbibliothek befindlichen orientalischen Handschriften (ERGENÖGLU, Mehtap; KNÜPPEL, Michael: „Die orientalischen Handschriften der Fürstlich-Waldeckschen Hofbibliothek in Arolsen“. In: *ZfB* 51 (2). 2015, pp. 175–195).

Der erste Teil (*Sprachkontakte und osmanische legacy*) beschäftigt sich mit den Folgen des osmanisch-europäischen Kulturtransfers. Ioannis ZELEPOS schreibt in seinem Beitrag „Kulturtransfer und europäische Identität. Zur Bedeutung des Griechischen im vornationalen Südosteuropa“ (S. 19–28) zur Stellung des Griechischen als Prestigesprache. Dabei wird das Griechische als allgemein gültige *lingua franca* des südosteuropäischen Raumes dargestellt. Der Autor will anhand des Griechischen den erweiterten historischen Kontext unter dem Licht einer europäischen Gemeinsamkeit betrachten. Dabei geht er zuerst auf die Stellung der Sprache als offizielles Idiom des Patriarchats (bis heute!), als *lingua franca* des balkanischen Binnenhandels zur Zeit der Nationalstaatenbildung und als wichtigste Bildungs- und Literatursprache (vor allem unter osmanischer Herrschaft) ein. Nach einer interessanten historischen Entwicklungsskizze, die mit dem 17. Jahrhundert angesetzt wird und in dem die Sprache und deren Rolle in einem vornationalen Kontext geschildert wird, geht der Autor dann zur Rolle der Aufklärung in Südosteuropa über. Letztlich wird ein Wandel weg vom Griechischen im „Zeitalter des Nationalismus“ erwähnt.

Matthias KAPPLER widmet sich in „Das osmanische Erbe und der heutige Gebrauch des Türkischen in den Sprachen Südosteuropas“ (S. 29–48) der Rolle des Türkischen und damit auch der *Turzismen* in anderen Balkansprachen. Kappler schildert in seinem Beitrag den soziolinguistischen Hintergrund dieser Turzismen, die ja dadurch, dass sie gemeinsame Merkmale insgesamt der Balkansprachen seien, Balkanismen seien, wobei er auch Strukturelles heranzieht, um die Tiefe des Sprachkontaktes besser zu erfassen. Der Autor geht dabei auf historische und geographische Dimensionen ein und gibt einen kurzen Überblick über den Forschungsstand. Nach diesem ersten Teil widmet sich der Autor einem weiteren Teil, in dem er Struktur und Gebrauch der Turzismen analysiert. Nach einer strukturellen Bestandsaufnahme und einem lautlichen Vergleich der Turzismen in den Balkansprachen, widmet Kappler sich der morphologischen Unterschiede der Turzismen, wie sie in den Einzelsprachen realisiert sind. In dem letzten Teil zum heutigen Sprachkontakt in Südosteuropa ist ein gesellschaftlicher Wandel zu erkennen, der meist zu Ungunsten des Türkischen zustande kommt. Allerdings stellt Kappler fest, dass nicht alle Turzismen heute negativ bewertet werden.

Der zweite Teil (*Klein- und Mehrsprachigkeit*) beschäftigt sich mit Spracherhalt bei Minderheitengruppen und dessen institutionelle Stützung. In „Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen im südosteuropäischen Kontext. Sprachenschutz und das Problem der ‚territorial application‘“ (S. 51–76) untersucht Felix TACKE, wie Sprachenschutz unter Rücksichtnahme der Minderheitenpolitik allgemein im europäischen Kontext eingebettet ist und wie er schlussendlich auch umgesetzt ist bzw. wird. Dabei sei Südosteuropa ein gutes Beispiel der Implementierung der Europäischen Charta für Regional- oder Minderheitensprachen. Nachdem Tacke zuerst auf die Entstehung der Charta eingeht, schneidet er deren Vorteile und Implementierungsmöglichkeiten an, stellt jedoch fest, dass die schwammige Formulierung der Charta auch ihre Tücken hat. Der Autor möchte dies jedoch als Flexibilität interpretieren, wobei er doch zum Schluss vor der potenziellen Marginalisierung von gewissen Bevölkerungsgruppen warnt, die durch eventuell zu kleines Ausmaß nicht von der Charta berücksichtigt werden.

Ivana BARKIJEVIĆ beschreibt in „Die Umsetzung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen in Montenegro, Serbien, Slowenien und Kroatien im Bildungsbereich“ (S. 77–92) vorbildlich, wann und wie die Charta in diesen vier Ländern umgesetzt wurde. Als Beispiele der Umsetzung der Charta im Bildungsbereich zieht die Autorin das Albanische und das Ungarische heran, um deren Einbezug in der Bildung in den betroffenen Staaten zu vergleichen.

In „Eine neue Sprache entsteht: die bunjevakische ‚Sprache‘ oder ‚Mundart‘ in serbischen Grundschulen“ (S. 93–114) bieten Marija ILIĆ und Bojan BELIĆ einen Einblick in die Sprache und Identität bzw. Identitätsbildung (anhand der Sprache) der Bunjevacen ein. Nach Ausführungen über die bunjevakische ethnische Gemeinschaft und deren Sprache und geographische Einordnung, gehen die Autoren auf die Identität der Bunjevacen und ihrer Sprache in historischem Kontext ein. Es folgt ein Abriss über die gegenwärtige Situation und das Problem der Identitätsfindung der Bunjevacen und ein Exkurs über Sprachpolitik und Nationsbildung, bei dem die Anerkennung und Standardisierung der Sprache der Bunjevacen im Vordergrund steht. Danach bieten die Autoren eine Fallstudie (Schulbildung auf Bunjevakisch), wobei die Einführung des Bunjevakischen (sowohl der Sprache als auch der Kulturelemente) als Wahlfach an Grundschulen in der Vojvodina und deren kontroverse Debatte beschrieben werden. Anschließend wird eine Passage über linguistische Ideologie und Aktivismus geboten.

Roland MARTI beschreibt „Spracherhalt und sprachliche Revitalisierung: Sorbisch als Beispiel“ (S. 115–136). Sorbisch sei aufgrund seiner Besonderheiten paradigmatisch für die Situation von absoluten Sprachminderheiten (i.e. solche, die nicht in einem Nationalstaat als mehrheitliche Amtssprache gelten) in Europa. Nach einer Beschreibung und Einordnung in die westslawische Gruppe wird auf die Aufsplitterung der Sprache in zwei Zweige (Ober- und Niedersorbisch) eingegangen. Folgend wird die Entwicklung des sorbischen Sprachgebietes und deren geographische Einengung sowie Sprecherzahlreduzierung behandelt. Die entscheidende Rolle von Konfession und DDR-Sprachenpolitik werden unterstrichen und das Problem einer „sorbischen Standardsprache“ hervorgehoben. Alles in allem ein interessanter Beitrag, der jedoch nicht das vorgesezte allgemeine Thema des Bandes aufnimmt. Allerdings sei wohl gemerkt, dass der Autor auf S. 133f. versucht, Anknüpfungspunkte zu finden und Vergleichsebenen zu betrachten.

Der dem Ausmaß nach größte und dritte Teil (*Politisierung von Sprache*) beschäftigt sich mit Sprachidentität und Sprachnationalismus innerhalb und (kontrastiv auch) außerhalb des Balkans. Ksenija CVETKOVIĆ-SANDER schreibt zu „Diktatur oder Demokratie? Titos Jugoslawien aus der Sicht der Sprachplanung“ (S. 139–182). Nachdem zuerst Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Sprachen der Serben und Kroaten vor 1945 dargestellt werden, wird sich der Situation danach zugewandt, wobei die potenzielle Vereinigung der Sprachen (Novi Sad 1954) diskutiert wird. Viele Jahre des Zwists, der meist politisch motiviert war, folgen darauf. Weiterhin werden die Fälle Bosnien-Herzegowina und Montenegro behandelt, wobei die untergeordnete Rolle Montenegros auf politischer bzw. Identitäts-Ebene den anderen gegenüber erwähnt wird. Es folgt ein Exkurs über das Albanische, speziell über die Durchsetzung des Gegischen als Schriftsprache der jugoslawischen Albaner. Obwohl dieser Teil sicherlich noch ins Beitragsthema passt, ist die Albanizität im darauffolgenden

Beitrag schon behandelt, wenn auch vor allem unter modernen Aspekten. Der Aufsatz präsentiert eine detaillierte Übersicht über die jugoslawische Sprachplanung während Titos politischer Führung und bietet das Fazit, dass „Jugoslawien auch im Bereich der Sprachplanung eine Diktatur [verkörperte]“.

Lumnije JUSUFI behandelt „Die aktuelle Debatte um sprachliche Albanizität zwischen Gegisch und Toskisch“ (S. 183–206). Nach einer kurzen allgemeinen Einführung über das Problem der albanischen Standardsprache und die allgemeine Relevanz dieser Debatte geht die Autorin zur Beschreibung sowohl in horizontaler (sprich: Interregionalität und Zwischenstaatlichkeit) und vertikaler Linie (sprich: institutionelle, politische und gesellschaftliche Ebenen) über. Die Exkurse zum Sprachgebrauch in moderner Alltags- aber auch Popkultur sind sehr erhellend.

Ana KACIC porträtiert mit „Croatia’s EU accession and domestication of BCMS“ (S. 207–210) auf vier Seiten eine positive Einstellung gegenüber der Europäischen Union, wenigstens in Sachen Sprache, was anhand der Beschäftigung der Autorin sicherlich nachvollziehbar ist. Kritische Punkte werden nicht diskutiert, was wohl eher dem Umfang des Beitrags anzulasten ist.

Torsten SZOBRIES beschreibt die „Makedonische Sprach- und Nationalidentität im 20. Jahrhundert“ (S. 211–218). Dieser Beitrag ist nur geringfügig länger als der vorangehende. Allerdings ist er weitaus besser strukturiert und inhaltlich förderlicher, wobei vor allem die Standardisierung der makedonischen Schriftsprache und der Nationalidentitätszusammenhang beschrieben werden. Die drei Hauptthemen des Aufsatzes bestehen aus einer Abhandlung über den Beitrag der kommunistischen Bewegung bei der Makedonischen Frage, den eingeschlagenen Richtungswechsel der Kommunistischen Partei Jugoslawiens zusammen mit der Erscheinung erster Texte auf makedoslavischer Dialektbasis und zuletzt der Standardisierung der Makedonischen Sprache.

Klaus BOCHMANN behandelt das linguistisch-politische Problem zwischen Rumänien und der Republik Moldau in „Der rumänisch-moldauische Sprachenstreit“ (S. 219–234). Dabei wird klar, dass es sich vor allem um ein Politikum handelt, das sich nicht nur innerhalb der Republik Moldau, sondern vor allem auch in Rumänien, aber auch der Ukraine manifestiert (abgesehen von der international nicht anerkannten moldauischen Republik Transnistrien). Die sprachlichen Gemeinsamkeiten sind zu groß, um tatsächlich aus linguistischer Perspektive von verschiedenen Sprachen zu reden, speziell da in der Republik Moldau in den Grammatiken und Wörterbüchern auf das Standardrumänische verwiesen wird. Die historischen Hintergründe eines rumänisch-moldauischen „Glottonymenstreits“ werden vom Autor kurz dargestellt, wobei die historische (Auseinander-)Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert hervorgehoben wird. Nach einer Passage über die „Erfindung“ der moldauischen Sprache im Jahre 1926 unter kommunistischem Einfluss, wird die sowjetische Sprachpolitik besprochen, um dann weiter zu einer Re-Rumänisierung in moderner Zeit hinzuweisen. Zum Schluss folgt noch ein kleiner Exkurs über die Sprachbezeichnungen der rumänisch-moldauischen Varianten in der Ukraine durch das 2012 erlassene Minderheitensprachgesetz.

Johannes KRAMER schreibt über „Sprachnationalismus in Belgien“ (S. 235–268). Der interessante und ausführliche Beitrag wird in diachron-politischer Perspektive geschildert und versucht zum Schluss, den Zusammenhang zu suchen mit dem Bal-

kanraum (freilich gibt Kramer jedoch an, dass die *solution belge* hinsichtlich des Sprachverfahrens eine *solution exclusivement belge* sei). Die herangezogenen Parallelen stellen ein ähnliches Problem dar und dienen zum kontrastiven Vergleich sprachlicher Situationen zwischen Südost- und West-Europa.

Der vierte Teil (*Sprache und Diskriminierung in Südosteuropa*) beschäftigt sich mit den sprachlichen Aspekten der Diskriminierung von Frauen und Randgruppen. Simone RAJILIĆ schreibt zu „Silovanje jezika! – Vergewaltigung von Sprache! Debatten über Gender und Sprache in der serbischen Presse 2001–2012“ (S. 271–293). Die Autorin behandelt die debattierte sprachliche Kennzeichnung von Frauen und geht dabei darauf ein, dass das Serbische sich diesem gesteuerten Sprachwandel sowie jedweden gesteuerten Sprachwandel allgemein zu entziehen sucht. Dabei werden auch die Kritik an generischen Maskulina wie auch die Debatte über Gender und Sprache in serbischen Medien diskutiert. Danach wird die Entpolitisierung feministischer Sprachkritik behandelt, was eher einer politischen Mundtotmachung gleichkommt, wobei auch LinguistInnen mit hineingezogen werden. Im letzten Teil widmet sich die Autorin der *Vergewaltigung und Ver-Kroatiasierung des Serbischen*, wobei eine Besonderheit dieser serbischen Debatte nochmal klargestellt wird, und zwar, dass die feministische Sprachkritik einem Krieg gleichgestellt wird. So wird der feministische Aktivismus z.B. als Zerstörung kulturellen Erbes angesehen.

In „Grenzen und Möglichkeiten geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. Aktuelle Trends genderlinguistischer Forderungen am Beispiel Kroatiens“ (S. 295–311) offeriert Roswitha KERSTEN-PEJANIĆ einen ähnlichen Ansatz wie Rajilić, allerdings auf Kroatien bezogen. Jedoch ist bei diesem Fallbeispiel festzustellen, dass es nicht zu einem *clash* wie im Serbischen gekommen ist, sondern dass sich das gendering kollektiv und politisch motiviert erklären lässt. Nach zweieinhalb Seiten über genderspezifischen Sprachgebrauch und dessen Relevanz erläutert die Autorin in einem größeren Teil die Konventionen zur Benennung von Gender im Kroatischen. Hier werden unter anderem ein gewisses Chaos von Termini beschrieben, aber auch die Rolle des kroatischen Genussystems bei genderspezifischem Sprachgebrauch und schließlich auch der politisch motivierte Sprachwandel in Kroatien bezüglich der Gendertermini behandelt. In einem nächsten Teil werden Möglichkeiten eines geschlechtergerichteten Sprachgebrauchs behandelt, vor allem die Schrägstrich-Variante. Zum Schluss wird auf den aktuellen Umgang mit den Grenzen dieses geschlechtergerichteten Sprachgebrauchs und dessen Schwächen eingegangen.

Esther QUICKER bietet mit „Konstruierter Roma-Slang und Wahrnehmung des Romani in der rumänischen Gesellschaft“ (S. 313–334) den Abschluss dieses Bandes. Dabei untersucht Quicker ethnisch-abgrenzende linguistische Kontaktpunkte bei Nicht-Muttersprachlern des Romani. Bei diesem „Roma-Slang“ handelt es sich um eine Vereinfachung bzw. Reduzierung und Perturbierung sprachlicher Elemente, die ethnisch-abfallende Nachahmung, vielleicht eher Nachäffung, darstellt. Zuerst geht die Autorin allerdings auf die Verbreitung und den Status des Romani ein, um später dann auf die einzelnen Anwendungspunkte dieses „Roma-Slang“ einzugehen. Eine interessante Perspektive, die sicherlich auch anderweitig Vergleiche ziehen könnte.

Insgesamt handelt es sich um einen informativen Band, der seinen Ankündigungen mehr oder weniger treu bleiben konnte. Politische und soziokulturelle Kontexte von Sprache in Südosteuropa stehen im Mittelpunkt und werden auch behandelt (ab-

gesehen von den Beiträgen über die sorbische Sprache und die Sprachsituation Belgiens, deren demonstrativer Charakter sicherlich aber gerechtfertigt ist). Der zweite und dritte Teil, zur Institutionalisierung von Klein- und Mehrsprachigkeit und zur Politisierung von Sprache, stellen die Standpfeiler des Bandes dar und zeugen von dem Interesse, die Politisierung von Sprache zu untersuchen, aber auch vom wissenschaftlichen Potential soziolinguistischer Phänomene auf dem Balkan.

Luxemburg

SAM MERSCH

ECKEHARD PISTRICK (Hrsg.): *Deutsch-Albanische Wissenschaftsbeziehungen hinter dem Eisernen Vorhang* (= Albanische Forschungen 39). Wiesbaden: Harrassowitz 2016. 169 S. ISBN 978-3447106504.

Der neueste Band der Albanischen Forschungen, eine Veröffentlichung des Instituts für Albanologie der Universität München mit Eckehard Pistrick als Herausgeber, behandelt als zentrales Thema die deutsch-albanischen Beziehungen während der Zeit der DDR und des sozialistischen Albanien, und zwar aus der Perspektive der Geisteswissenschaften. Der Band ist das Ergebnis einer Auswahl wissenschaftlicher Vorträge, die in Tirana vom 18.–19. Oktober 2013 anlässlich einer Konferenz zu Ehren des Albanologen Wilfried Fiedler gehalten wurden. Der Band nun befasst sich etwas detaillierter mit dem Philologen Wilfried Fiedler und seinem persönlichen Beitrag zu den Studien der Albanologie.

Der deutschsprachige Raum hatte einen außerordentlich großen Einfluss auf die albanologischen Studien, insbesondere auf die Genese dieser Fachrichtung im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, was sich in diesem Band anhand des Artikels von Kurt GOSTENTSCHNIGG zur „Ethnogenese der Albaner“ (S. 51–73) widerspiegelt. Einen ebenso weitreichenden Einfluss hatten auch die verschiedenen wissenschaftlichen Institutionen in Österreich und Deutschland, an denen die Gründerväter der albanischen Geisteswissenschaften wie Eqrem Çabej und Aleks Buda studierten. In Albanien reflektierten Çabej und Buda in der Folge die wissenschaftliche Strenge und Wissenskultur im deutschsprachigen Raum, vor allem vor dem Zweiten Weltkrieg, doch auch während des Kalten Krieges, als das kommunistische Albanien die Grenzen zum Westen schloss und bis in die siebziger Jahre nur Beziehungen zu den kommunistischen Staaten des Ostens unterhielt.

Diese politisch-ideologische Haltung determinierte auch die Wissenschaft im Allgemeinen und die institutionellen und individuellen Beziehungen, die in der Zwischenkriegszeit zwischen albanischen und ausländischen Wissenschaftlern existierten – wie die zwischen dem albanischen Musikwissenschaftler Ramadan Sokoli und Wilfried Fiedler. Sie wurden nun in der kommunistischen Ära zum politischen Spielball des albanischen Staates und unterbrachen ihre wissenschaftliche individuelle Korrespondenz (S. 13).

Den Ausgangspunkt des Bandes bilden Erinnerungen an eine wissenschaftliche Forschungsexpedition ostdeutscher Forscher unter der Leitung von Erich Stockmann im sozialistischen Albanien 1957 (S. 12). Fiedler war während dieser Expedition als Albanisch-Dolmetscher tätig. Für ihn wurde die Expedition zum Ausgangspunkt seiner eigenen philologischen Forschungen – wie er in seinem eigenen Beitrag „Die